Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 19. Februar 1885. Nr. 84.

Deutscher Reichstag.

52. Plenar-Sitzung vom 18. Februar.

Präsident v. Wedell-Piesdorf eröffnet die Sitzung um 12 Uhr 15 Minuten mit geschäftlichen Mittheilungen.

Am Tische des Bundesrathes: Staatssekretär von Burchard, Staatsminister Dr. Lucius und mehrere Kommissarien.

Tagesordnung:

An Stelle des Abg. Prinzen zu Carolath wird der Abg. Dr. v. Kulmiz (Reichspartei) zum Schriftführer gewählt, und zwar auf Antrag des Abg. Grafen v. Ballestrem (Zentrum) durch Akklamation.

Sodann wird die weitere Berathung der Zolltarifnovelle fortgesetzt.

Zunächst wird der Antrag des Abg. Brömel (deutschfreis.) diskutirt: „Die Erhöhung des Roggenzolles bis nach Ablauf des deutsch-spanischen Handelsvertrages auszusetzen.“

Abg. Stiller befürwortet diesen Antrag; werde derselbe abgelehnt, so werde der Zoll für die Landwirthschaft illusorisch, da aus Spanien das Getreide zum bisherigen Zoll eingeführt werden kann, während die Ostseehäfen in Folge der Absperrung des russischen Getreides ganz besonderen Schaden erlitten.

Staatssekretär v. Burchard: Es ist ja unvermeidlich, daß, wenn diese Zölle in Kraft treten, im Interesse der Allgemeinheit einzelne Häfen dadurch Nachtheil haben. Der Antrag müßte, wenn er konsequent sein wollte, jede Zollerhöhung bis nach dem Ablaufe des deutsch-spanischen Handelsvertrages aufschieben. Daß die Differentialtarife eine so große Ungeheuerlichkeit wären, ist doch nicht richtig; so lange haben solche Differentialtarife bei uns bestanden, z. B. auf Leinwand, die an der österreichischen Grenze niedriger besteuert wurde, als im Norden. Die befürchtete Verschiebung der Roggenzufuhr, derart, daß Rußland z. B. Spanien mit Roggen versorgt, während wir den spanischen Roggen erhalten, ist wohl nicht begründet. Die Transportkosten würden in diesem Falle mehr betragen als der Zoll, und andererseits wird die Regierung keine Maßregeln unterlassen, um solchen Mißbrauch zu bekämpfen. Die Lage der Ostseehäfen hat sich nicht verschlechtert, sollte dies im vorigen Jahre geschehen sein, so ist doch der 1879er Zolltarif daran nicht Schuld.

Abg. v. Uhden (kons.) erklärt, daß eine Schädigung des Handels weder beabsichtigt noch möglich sei; es handle sich bei dem Zoll um das Wohl der deutschen Landwirthschaft, welches auch im Interesse des Ganzen gefördert werden müsse.

Der Antrag Brömel wird abgelehnt.

Es wird demnächst die Position „Hafer 2 Mark“ diskutirt.

Von den Abgg. Freiherr v. Schorlemer-Alst und Genossen (freie wirthschaftliche Vereinigung) ist ein Antrag gestellt, den Zoll auf Hafer auf der gegenwärtigen Höhe von 1 Mark zu belassen.

Abg. v. Wedell-Malchow (deutschkons.) bittet, obgleich er ursprünglich die Anträge der freien wirthschaftlichen Vereinigung mit unterzeichnet, welche es bei dem Zollsatz von 1 Mark für Hafer belassen will, nach der Regierungsvorlage den Zollsatz auf 2 Mark zu erhöhen, da die einzelnen Zollsätze in einem inneren Zusammenhange stünden und die Erhöhung des Roggenzolles auf 3 Mark auch die Erhöhung des Haferzolles bedinge. Diese Erhöhung motivirt Redner mit der übermächtigen amerikanischen Konkurrenz und erklärt, daß die deutsche Landwirthschaft gegen den Import amerikanischen Hafers geschützt werden müsse. (Beifall rechts.)

Abg. Graf v. Holstein (deutschkons.) befürwortet speziell auf Grund der Verhältnisse in seiner Heimathprovinz Schleswig-Holstein den Antrag der Vereinigung, während

Bundeskommissar Geh. Ober-Regierungsrath Thiel um die Annahme der Regierungsvorlage bittet und auf die Thatsache hinweist, daß der Haferbau noch viel zu wenig kultivirt werde, obwohl sich der Boden bei uns nächst dem Roggenbau am besten für den Anbau von Hafer eigne.

Abg. Dirichlet (dfreis.) erklärt, man könne alle Argumente bezüglich des Roggens mutatis mutandis auch bezüglich des Hafers anwenden. Redner kommt sodann auf den bekannten Artikel der „Nordd. Allgem. Ztg.“, welcher eine Auslassung des Professors Mommsen über den Getreidehandel im alten Rom betraf. Er wird hierbei vielfach von der Rechten unterbrochen, auch von dem Vize-Präsidenten Freiherrn zu Franckenstein zur Sache gewiesen und erklärt nur noch, daß der frühere Abgeordnete Mommsen in dem Artikel falsch zitirt worden sei und das Gegentheil von dem gesagt habe, was man ihn hier habe sagen lassen. Von seinem prinzipiellen Standpunkte aus ist Redner natürlich für den geringeren Zoll.

Nachträglich ruft Vizepräsident Freiherr zu Franckenstein den Redner zur Ordnung, weil dieser gesagt, der frühere Abg. Mommsen sei „hier“ wie in der Presse verleumdet worden. (Lebhafter Beifall rechts.)

Abg. Fürst v. Hatzfeldt (Reichspartei) bemerkt noch, daß er in der Weise, wie der Abg. Dirichlet es dargestellt, den Abg. Mommsen nicht zitirt habe.

Nachdem noch die Abgg. Graf Holstein (kons.) und Stiller (freis.) sich für den Antrag der freien Vereinigung, Frhr. v. Wöllwarth und v. Ow (beide Mitglieder der Reichspartei) aber gegen denselben und für die Regierungsvorlage ausgesprochen, wird der Antrag der freien Vereinigung angenommen.

Es folgt die Position „Buchweizen“.

Die Regierung verlangt 2 Mark, die freie Vereinigung beantragt 1 Mark Zoll für denselben.

Nachdem sich der Bundeskommissar für die Regierungsvorlage, Abg. Richter (dfreis.) im Interesse der „armen Leute“ für den niedrigsten Zollsatz ausgesprochen, wird derselbe nach dem Antrage der Vereinigung angenommen.

Es folgt die Position „Hülsenfrüchte“, für welche die Regierungsvorlage einen Zollsatz von 2 M, der Antrag der freien Vereinigung einen solchen von 1 M. festsetzt.

Abg. Witt (deutschfreisinnig) erklärt, es handle sich hier um wichtige Nahrungsmittel armer Leute, weshalb er für den niedrigeren Zollsatz eintritt.

Bundeskommissar Geh. Ober-Regierungsrath Thiel führt aus: Die Hülsenfrüchte, die den ländlichen Arbeitern gewährt würden, verkauften diese, und darum sei gerade der höhere Zoll nöthig und gerechtfertigt.

Abg. Nobbe (Reichsp.) erklärt, es sei von Wichtigkeit, den Anbau solcher Früchte, wie Erbsen, Bohnen, Linsen und dergl. möglichst zu fördern; das könne man aber nur durch einen hohen Zoll.

Abg. Dirichlet (deutschfreis.) entgegnet: Ein Land könne nicht Alles produziren, was es brauche; er wird gegen den hohen Zollsatz stimmen.

Die Debatte wird geschlossen und der Antrag Schorlemer angenommen.

Es folgt die Position „Gerste“. Die Regierungs-Vorlage fordert 1 M. 50 Pf., der Antrag Schorlemer 1 M. als Zoll.

Abg. Zeitz (nat.-lib.) ist gegen den hohen Zoll; der Gerstenbau habe in den letzten Jahren beständig zugenommen und Gerste werde von uns viel nach England exportirt. Der hohe Zoll würde gerade für die Landwirthschaft eine nachtheilige Wirkung haben, denn die Brauereien seien an bestimmte Getreidearten aus bestimmten Provinzen gewöhnt und hielten daran fest. Auf dem Malz ruhten bereits so bedeutende Steuern, daß man den Zoll schon aus diesem Grunde nicht weiter erhöhen sollte.

Abg. Greve (freis.) plaidirt in ähnlichem Sinne wie der Vorredner. Das Bier sei heute schon kein besonderes Genußmittel, sondern ein Nahrungsmittel für die weitesten Kreise des Volkes; es empfehle sich deshalb nicht, dasselbe durch hohen Zoll zu vertheuern.

Abg. Witt (freis.) fürchtet anläßlich des Gerstenzolles Repressalien vom Auslande. Der Zoll komme nur den großen Gerstenwirthschaften zu Gute, die zu fördern nicht die Absicht sein kann.

Abg. Richter beantragt, es bei dem bisherigen Zoll von 50 Pf. zu belassen.

Regierungs-Kommissarius Geheimer Rath Thiel: Die verbündeten Regierungen sind der Meinung, daß die Brauereien einen etwas erhöhten Gerstenpreis wohl so lange tragen könnten, bis die deutsche Landwirthschaft in der Lage ist, dem vorhandenen Bedürfniß im vollen Umfange selbst zu genügen.

Abg. Dr. Frhr. v. Papius (Zentrum) befürwortet im Interesse der baierischen Gerstenbauer den höheren Gerstenzoll.

Abg. Lorenzen (freis.): Die Hoffnungen, welche man auf den höheren Gerstenzoll setzt, daß nämlich mehr und bessere Gerste produzirt werden würde, wird sich nicht erfüllen; denn der Boden läßt sich nicht so nach Belieben verbessern, um jede beliebige Qualität Getreide darauf zu gewinnen. Er erklärt sich gegen die Zollerhöhung.

Bei der Abstimmung wird die Regierungsvorlage abgelehnt, der Antrag Schorlemer (1 M.) mit 184 gegen 107 Stimmen angenommen.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Donnerstag 11 Uhr.

Tagesordnung: Dritte Lesung des Sperrgesetzes und Fortsetzung der zweiten Berathung der Zolltarif-Novelle.

Schluß 5 Uhr 30 Min.

Deutschland.

Berlin, 18. Februar. In der „Köln. Ztg.“ liegt wieder ein sehr interessanter, vom November v. J. datirter Brief des westafrikanischen Korrespondenten aus Groß-Povo vor. An einer Stelle, wo von den Religions-Anschauungen der Neger jener Gegenden die Rede ist, lesen wir:

Interessant war es mir, die auf diesen Punkt sich beziehenden Veröffentlichungen der Missionare von Quitta mit denjenigen der Missionare von Ague zu vergleichen, um so interessanter, da beide Theile blos bei verschiedenen Zweigen ein und desselben Volkes ihre Studien gemacht haben. Beide stimmen darin überein, daß der Neger anstatt, wie man früher behauptete, in seinen Fetischen die Materie anzubeten, einen ganzen Olymp von Göttern und Göttinnen, von Untergöttern und Untergöttinnen, von Genien und Heroen besitze, daß man an Stelle der rohen Fetisch-Götzen blos die Meisterwerke griechischer Kunst zu setzen brauche, um ein Gegenstück der griechisch-römischen Mythologie vor sich zu haben. Soweit also stimmen die aus protestantischer Quelle fließenden Angaben mit den katholischen überein und auch darin, daß der Neger über alle seine andern Götter ein höchstes Wesen setze, das so sehr gut sei, daß man sich gar nicht damit zu beschäftigen brauche. Aber die Missionare von Quitta nennen dieses höchste Wesen Mawu, die Missionare von Ague nennen es Olorun und betreffs aller übrigen Götter gehen die Angaben so weit auseinander, daß ich auch nicht einen davon in beiden Göttersystemen wiederzufinden vermocht habe. Es scheint, daß der Neger in allen möglichen Erscheinungen der Natur die Aeußerungen göttlicher Wesen erblickt und ebenso leicht neuen Phantasiegebilden den Eintritt in seinen Götterkreis gestattet, wie er ältere wieder vergißt. Manche Reisende haben dieses Religionssystem „spiritualistisch“ genannt, obwohl man meines Erachtens mit demselben Recht das griechische so nennen könnte. So viel aber ist sicher, daß alle jene Götter, zu denen der Neger betet und denen er Opfer darbringt, eines der wesentlichsten Attribute der Göttlichkeit, nämlich der Güte und Barmherzigkeit, entbehren. Als sich einmal meine Hängemattenträger, trotzdem ich sie mit Geschenken überhäufte, sehr nachlässig und ungezogen benommen hatten, wurde ich erstaunt gefragt, weshalb ich sie denn nicht geprügelt hätte, und es wurde daran folgende für den Charakter des Negers wirklich sehr bezeichnende Bemerkung geknüpft. Gott, hieß es, sei nach Ansicht der Schwarzen sehr gut, so gut sogar, daß man sich gar nicht um ihn zu bekümmern brauche. Dem Teufel aber, oder vielmehr den verschiedenen Teufeln bringe man Opfer dar, damit sie sich nicht unliebenswürdig erwiesen. Es leuchte ein, daß der Weiße sich besser dabei stehen werde, wenn er dem Neger gegenüber die Rolle des Teufels, als wenn er diejenige des guten Gottes spiele.

Demnächst berichtet der Verfasser über seine Fahrt nach Abanage, der 1500 Einwohner zählenden Hauptstadt des Reiches Groß-Povo und schreibt hierbei:

„König Njamle sammt den Häuptlingen hatte zwar seiner Zeit dem Kommandanten der „Sophie“, als derselbe, mit 40 Mann an Land gehend, von den Eingeborenen selbst die Zollzäune bei Groß-Povo und Hevey wegreißen ließ, das Versprechen geben müssen, künftig die Verträge innehalten zu wollen. Seit sich nun aber schon so lange kein deutsches Kriegsschiff mehr gezeigt hatte, war man wieder kühner geworden und hatte, in allabendlichen Palavers sich erhitzend, die Drohung laut werden lassen, daß man hinreichend Pulver und Steinschloßgewehre besitze, um, wenn abermals ein deutsches Kriegsschiff käme, Widerstand zu leisten. Als ich in Begleitung des Hauptagenten einer deutschen Firma das Boot verlassen hatte und zu einer der von Mulatten verwalteten deutschen Zweigfaktoreien gegangen war, um mit Bleistift und Kompaß eine Skizze der Lage von Abanage aufzunehmen, machte man mich auf das augenscheinliche Interesse aufmerksam, welches die von allen Seiten herbeieilenden und nur zuschauenden Eingeborenen dieser meiner Thätigkeit entgegenbrachten. Nachdem der vorhin erwähnte Hauptagent neue Erkundigungen über neue Zollplackereien eingezogen hatte, ließ er den König Njamle zu einer Unterredung berufen, der auch ich beiwohnen möchte. Njamle, ein Mann in mittleren Jahren, erschien begleitet von einer großen Menschenmenge, in blau und weiß gestreifter Schlafmütze, weißer Toga und ein paar klappernden Eisenringen am Handgelenk. Der Hauptagent aber befahl hinter dem König und einem ihn begleitenden Rathgeber die Thore des Hofes zu schließen, damit das Gedränge uns nicht belästige. Dem Könige schien dabei, trotzdem sofort einige Flaschen Bier herbeigebracht wurden, nicht ganz wohl zu Muthe zu sein, er ließ, während ich stillschweigend blos ab und zu verständnißinnig mit dem Kopf nickte, durch den Mund des als Dolmetscher wirkenden farbigen Faktoreihüters erklären, daß er sich der Nichtberechtigung des neuen Zollzauns wohl bewußt sei, daß aber andere Leute denselben gemacht hätten, und daß er, da gerade diese Leute seine Herrschaft untergraben wollten, machtlos sei, den sowohl den Kaufleuten als dem Kommandanten der „Sophie“ gegenüber eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen. Während dessen entstand draußen ein gewaltiger Tumult, und die Schwarzen der Faktorei berichteteten, daß das Volk die Thore eindrücken wolle, weil es überzeugt sei, ich wolle den König gefangen nehmen. . . .

— In der gestrigen zweiten und letzten Sitzung des Zentral-Vorstandes der deutschen Arbeiter-Kolonien referirte zunächst Kreishauptmann v. Massow (Oldenstadt in Hannover) über Naturalverpflegungsstationen. Von 1209 Landraths- bezw. Amtsbezirken hatten 477 Bezirke geantwortet, daß sie Verpflegungsstationen haben, und von 548 Bezirken, daß sie noch keine haben. Von 184 Bezirken war eine Antwort noch nicht eingetroffen. So weit die Antworten eingegangen sind, wurden auf den Verpflegungsstationen in Deutschland im Monat Dezember 1884: 21,114 Wanderer verpflegt. Die Kosten dafür betrugen insgesammt 85,825 Mark. In 957 Verpflegungsstationen wird die Verpflegung ohne Arbeitsleistung, in 304 Stationen nur gegen Arbeitsleistung gewährt. Aus 1038 Orten wird berichtet, daß seit dem Bestehen der Stationen die Bettelei abgenommen, aus 180 Orten, daß die Bettelei ganz nachgelassen, aus 112 Orten, daß die Bettelei unverändert geblieben und aus 4 Orten, daß die Bettelei zugenommen. Jedenfalls geht aus alledem hervor, daß die Natural-Verpflegungsstationen sehr segensreich wirken.

Landrath v. Quast (Neu-Ruppin): In der Provinz Brandenburg sei man zu der Ansicht gelangt, daß es sich empfehle, auch Wanderer gegen Entgelt aufzunehmen, von denen allerdings keine Arbeitsleistung verlangt werden dürfe. Welche Resultate die Verpflegungsstationen speziell in der Provinz Brandenburg gezeigt haben, erhelle unt. And. aus der Thatsache, daß in dieser Provinz 1883 3042 Personen, 1884 1846 Personen wegen Bettens dem Korrektionshause überwiesen wurden.

Redakteur Elben (Stuttgart) berichtet über die Einrichtungen und Resultate der Verpflegungsstationen in Würtemberg.

Ober-Konsistorialrath Dr. Richter (Breslau): Er könne dem Referenten durchaus nicht beistimmen, daß Vereine für Errichtung von Verpflegungsstationen eintreten sollen. Man möge sich vor einer Dezentralisation hüten; man dürfe deshalb lediglich dafür wirken, daß die kommunalen Behörden aller Orten Stationen errichten. Erstaunt sei er, daß in einer so großen Zahl von Stationen Verpflegung ohne Arbeitsleistung gewährt werde; dadurch werde das Stromerthum geradezu groß gezogen.

Regierungs-Präsident von Diest (Merseburg) berichtete über die in seinem Bezirke durch die Stationen erzielten Resultate, die durchaus zufriedenstellende seien.

Oberamtmann Hukel (Schwäbisch-Hall) berichtete über die Einrichtungen der Verpflegungsstationen in Würtemberg.

Pastor v. Bodenschwingh (Bielefeld): Höchst bedauerlich sei es, daß eine Anzahl Landräthe nichts für Errichtung von Verpflegungsstationen thun. Auch er sei der Meinung, daß es erforderlich sei, nur gegen Arbeitsleistung Verpflegung zu gewähren und daß die kirchlichen Behörden und kirchlichen Gemeinde-Organe zur Mitarbeit an diesem kirchlichen Werke aufgefordert werden. Es sei aber nothwendig, nicht blos für die Errichtung von Verpflegungsstationen, sondern auch für die Errichtung von Herbergen zur Heimath an allen Orten zu wirken. Er empfehle daher: 1) die Vorstände der Verpflegungsstationen werden aufgefordert, für Errichtung von Verpflegungsstationen und Herbergen zur Heimath aller Orten Sorge zu tragen; 2) dem Herrn Minister des Innern wird für seine bisherige Thätigkeit auf diesem Gebiete bester Dank ausgesprochen und dieser gebeten, die Landräthe von Neuem anzuweisen: sich die Errichtung von Verpflegungsstationen und Herbergen zur Heimath angelegen sein zu lassen, und endlich die königlichen Behörden und kirchlichen Gemeinde-Organe aller Konfessionen zur Mitthätigkeit aufzufordern.

Pastor Distelkamp (Berlin) hob die Bedeutung der in der Reinickendorferstraße 36a belegenen Verpflegungsstation hervor, die man bestrebt sei, zur Arbeiterkolonie herauszubilden.

Es gelangte schließlich folgender Antrag des Pastor Stursberg (Düsseldorf) zur Annahme: „1) Der Zentral-Vorstand spricht den Behörden seinen lebhaften Dank für die Förderung der Sache der Arbeiterkolonien und Naturalverpflegungsstationen aus, in der Zuversicht, daß diese Förderung, angesichts der erfreulichen Fortschritte, eine dauernde sein werde. 2) Der Zentral-Vorstand erachtet es zur weiteren Entwickelung der Sache der Natural-Verpflegungsstationen nach innen und außen für nothwendig, daß nach dem Vorgange einzelner Landestheile eine einheitliche Organisation mit einer leitenden Zentralstelle in jeder Provinz, bezw. in jedem Landestheile eingerichtet werde.“

Buchdruckereibesitzer Bertelsmann (Bielefeld) berichtete hierauf über das in seinem Verlage erscheinende, von dem Schriftsteller Dr. Max Hoffmann (Wustrau bei Neu-Ruppin) redigirte Korrespondenzblatt für die Interessen der deutschen Arbeiterkolonien, genannt „Arbeiterkolonie“.

Gymnasiallehrer Dr. Perther (Bielefeld) referirte alsdann über: „Natural-Verpflegungs-Stationen in großen Städten und deren Nähe“. Der Redner betonte die dringende Nothwendigkeit von Natural-Verpflegungs-Stationen in großen Städten.

Pastor Dr. Stursberg (Düsseldorf) beantragte, den Herrn Vorsitzenden zu bitten, in den großen Städten von Neuem Anregung zu Natural-Verpflegungsstationen zu geben und dabei die von dem Referenten angegebenen Wege zu berücksichtigen. Dieser Antrag sowohl als auch der des Referenten gelangte schließlich einstimmig zur Annahme. Die Tagesordnung war danach erschöpft und schlossen alsdann die Verhandlungen der zweiten Sitzungsperiode des Zentral-Vorstandes deutscher Arbeiter-Kolonien gegen 5½ Uhr Nachmittags.

— Eine interessante Charakteristik des Zentrumsführers Exzellenz Windthorst finden wir in einem Berliner Briefe der „Neuen Züricher Zeitung“, gezeichnet von „Hans Thunichtgut“. Wir entnehmen der Skizze folgende Züge:

. . . „Ganz in sich zusammengekauert und körperlich wie ein Zwerg einem Riesen, so sitzt er in dem Stuhle Bismarck gegenüber. Jetzt steht er auf, denn der Präsident hat ihn zum Worte aufgerufen. Eine klare, scharfe Stimme schwingt sich durch den Raum. Wer nicht schon weiß, von wannen sie kommt, schaut sich vergeblich nach dem Redner um; denn er spricht von seinem Platze aus. Und wie er so neben seinem zusammengeklappten Sessel steht, ist er aufrecht stehend nicht größer als alle die sitzenden Leute in seiner Nähe. Auf seinem Körper aber steckt ein mächtiger Schädel, und die prachtvoll gewölbte Kuppel desselben ist eigentlich das Schönste an dem ganzen Führer des Zentrums . . . Kleine Beinchen tragen einen ungeschlachten Rumpf, zwischen dessen dicken, breiten Schultern der große, runde Kopf unbeholfen eingeklemmt ist. Der ganze Mann sieht aus mit seinem auf die starke Brust herabgeneigten mächtigen Haupte wie ein kurzer schwarzer Stöpsel mit einem weißen Knopfe. Denn der Schädel ist kahl, völlig kahl; nicht ein Flaumfederchen sprost mehr darauf. Die letzten Haare hat sich Windthorst wahrscheinlich mit dem großen, bunten Seidentuche abgerieben, mit welchem er bei besonders heißen Debatten in fortwährender Abwechselung bald die Brille, bald seine imposante Glatze putzt, bis letztere schließlich in sanfter Gluth erschimmert, als ob ein Alpenleuchten von ihr ausginge. Hinter dicken, runden Brillengläsern blinzeln die Aeuglein schwach und kurzsichtig hervor. Der unermüdlich fleißige Mann hat ein so schwaches Gesicht, daß er nur mit größter Vorsicht die Straßen passiren kann, und da er einsame Spaziergänge zum Nachdenken liebt, muß er öfters die Hülfe der öffentlichen Sicherheits-Beamten in Anspruch nehmen, damit ihm diese sicher über die wagenbelebten Fahrdämme forthelfen. Windthorst ist wohl der beste Redner insofern, als er die Form beherrscht, völlig und stets einer gebildeten Zuhörerschaft gerecht wird. Er ist die Freude der Stenographen und Journalisten; denn aus seinem kleinen Körper strömt eine wahrhaft große Stimme. Sie ist nicht schön und kennt nur einen einzigen harten klaren Klang, aber sie durchdringt das ganze Haus und übertönt siegreich den größten Lärm; sie überwältigt die lautesten Geräusche der erzürnten oder gelangweilten Gegner und schlägt jede Konkurrenz erbarmungslos zu Boden. Man muß sie hören und verstehen, man will oder will nicht. Jedes einzelne Wort löst sich deutlich von Windthorst's Lippen. Er spricht ganz langsam, jede Silbe einzeln betonend, indem er hinter jedem Worte eine kleine Pause und hinter jedem abgeschlossenen Satze eine größere macht. Damit bändigt er schließlich die größte Unruhe des Hauses. Es stellt sich bei dem gleichmäßigen Geklapper seiner Redemühle eine Art Betäubung ein. Man möchte dabei schlafen, muß aber doch munter bleiben und aufmerken; denn es macht immer den Eindruck, als ob Windthorst jedes Wort auf die Goldwage legte und als ob eine Ueberraschung bevorstände. Und richtig! Plötzlich fährt mit einem scharfen Witz oder einer ätzenden Bosheit hervor, so daß das ganze Haus auflacht oder ein entrüstetes Oho! der Gegner erschallt. Oder er giebt der Debatte durch eine unerwartete Erklärung namens seiner Partei eine verblüffende Wendung . . . .“

Breslau, 18. Februar. Der Generalarzt des 6. Armeekorps, Dr. von Scholz, ist gestern Abend in Folge Herzschlages plötzlich gestorben.

Stettiner Nachrichten.

Stettin 19. Februar. Am nächsten Sonnabend Abend wird in der Aula des Stadtgymnasiums unter Leitung des Herrn Dr. Lorenz eine musikalische Aufführung des Schülerchors unter Mitwirkung verschiedener Solisten veranstaltet werden, bei der außer Chören von Taubert und Mendelssohn und Sologesängen Schillers „Glocke“ von Romberg zum Vortrag gelangen wird. Der Eintrittspreis ist auf 50 Pf. festgesetzt und der Ertrag für die Lehrer-Wittwenkasse des Gymnasiums bestimmt.

— Landgericht. Strafkammer 1. Sitzung vom 19. Februar. Im Herbst v. J. war der Vorschnitter Waldow auf dem Vorwerk Daber-Aalgraben bei Rassenheide beschäftigt und hatte dort eine Anzahl Schnitter, darunter den Arbeiter Aug. Fr. Ferd. Lindstädt, angenommen. Am 19. Oktober Abends fand daselbst in der großen Schnitterstube ein Tanzvergnügen statt, an welchem die Schnitter bis in die Nacht hinein tanzten. Als am Morgen Waldow in die ihm angewiesene Wohnstube trat, fand er, daß daselbst in der Nacht ein Dieb sein Wesen getrieben hatte, das Fenster war herausgerissen, der Schnitterkasten erbrochen und es fehlten außer verschiedenen Kleidungsstücken auch 13,50 Mk. baar Geld, eine silberne Uhr und eine silberne Kette. Waldow ließ sofort alle bei ihm beschäftigten Schnitter antreten und da Lindstädt fehlte, lenkte sich auf diesen der Verdacht des Diebstahls. Es gelang auch, denselben am nächsten Tage in Stettin festzunehmen und fand man verschiedene aus dem Diebstahl herrührende Kleidungsstücke bei ihm, ebenso den Pfandschein über die gestohlene Uhr. Heute deshalb wegen Diebstahls angeklagt, gestand er zwar theilweise ein, leugnete aber, daß er durch das Fenster eingestiegen sei. Er wurde jedoch durch die Beweisaufnahme für überführt erachtet und zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus und 2 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

— Das Repertoir des Stadttheaters setzt sich, wie wir hören, für die nächsten Tage wie folgt zusammen. Freitag: „Mein Leopold“ (Weigel: Emil Schirmer). Sonnabend: Zum 1. Male „O diese Mädchen“ von Rosen. Sonntag: „Der fliegende Holländer“. Montag: „Amerikanisch“, Lustspiel von Görner. Dienstag: Benefiz für Herrn Wilhelm Richter, „Rienzi, der letzte der Tribunen“ von R. Wagner. Mittwoch: „Der Schwabenstreich“ (Emil Schirmer).

— Am Montag findet in Wolff's Saal zum Besten der Armen der Lastadie eine humoristische Soiree statt, an der sich hervorragende Kräfte betheiligen. Das Arrangement geht von denselben Herren aus, die Ende des vorigen Jahres bereits ein ähnliches Vergnügen mit großem Erfolge veranstalteten. Hoffentlich bleibt ihnen auch dieses Mal das Glück treu.

— Wie uns angezeigt wird, soll am 26. Februar in Bellevue unter Mitwirkung sämmtlicher Herren der Oper und des Schauspiels, sowie der Orchestermitglieder des Stadt-Theaters zum Besten des Pensionsfonds der Mitglieder des Stadttheaterorchesters ein humoristischer Herrenabend stattfinden. Indem wir zur regsten Unterstützung des wohlthätigen Zweckes auffordern, behalten wir uns vor, in den nächsten Tagen aus der Feder unseres Mitredakteurs, Herrn v. Janußkiewicz, der bekanntlich diese Gründung ins Leben rief, einen Bericht über den Stand der Pensions-Fonds-Angelegenheit zu veröffentlichen.

— Der Stettiner Lloyddampfer „Kätie“ ist heute von Gothenburg nach Kopenhagen abgegangen.

— Vor ca. 14 Tagen wurde, wie wir damals mitgetheilt, bei einem Kaufmann auf der Lastadie der Diebstahl eines größeren Postens Kaffee entdeckt. Die Kriminalpolizei, welche nach den Dieben recherchirt, machte die Entdeckung, daß bei dem Kleinhändler Timm auf der Lastadie wiederholt in verdächtiger Weise Waaren abgeliefert waren und sah sich deshalb zu einer Haussuchung bei Timm veranlaßt. Bei derselben wurden auch größere Posten Kaffee aufgefunden, welche Timm von einem Unbekannten gekauft haben wollte. Die Kriminalpolizei stellte nähere Ermittelungen an und es gelang ihr, den Ueberbringer und Lieferanten dieser Waaren in der Person des Arbeiters Reichelt festzustellen. Derselbe ist seit Oktober 1883 bei der Firma Heuschert & Wendorf in Stellung und hat geständigerweise seit April 1884 von dem Lager seiner Arbeitgeber Kaffee entwendet und denselben an Timm zu ganz billigem Preis (50 Pf. pr. Pfund) verkauft. Timm hat auf der Lastadie zwei Geschäfte, in denen er die gestohlenen Waaren dann verkauft. Reicheit wurde in Folge dessen gestern wegen Diebstahls, Timm wegen gewerbsmäßiger Hehlerei in Haft genommen.

— In der Nacht vom 15.—16. d. M. sind von dem vor Schmidt's Ausfall in Winterlage befindlichen Schiffe verschiedene Enden Tauwerk, an welchen die Reibhölzer befestigt waren, gestohlen.

— Am 17. d. M., Abends, wurde in der Heinrichstraße in Unter-Bredow von einem Wagen ein ¼-Ankerfaß mit Syrup entwendet.

— Der Zimmergeselle Aug. Fr. Wilhelm Prutz belästigte gestern Mittag in der Beutlerstraße die Passanten und verursachte durch Schreien einen Auflauf. Derselbe wurde in Haft genommen und wurde heute gegen ihn deshalb eine Haft von 3 Tagen festgesetzt.

— Das Pferd, welches, wie wir gestern mitgetheilt, in Klein-Reinkendorf gestohlen wurde, ist von einem Briefträger in der Gegend zwischen Reinkendorf und Schmellenthin in einem Graben liegend gefunden und dem Besitzer wieder zugestellt worden.

Aus den Provinzen.

Demmin 17. Februar. Der hiesige Elementarlehrer Verein hat in der letzten Versammlung am 14. d. M. beschlossen, seine Wünsche in einer kurzen Petition durch den Herrn Abgeordneten des Demminer Kreises dem Abgeordnetenhause überreichen zu lassen. Die Petition lautet: „Das hohe Haus der Abgeordneten ersuchen die gehorsamst Unterzeichneten, dem Gesetz-Entwurfe betreffend die Pensionirung der Volksschullehrer, hochgeneigtest zustimmen zu wollen. Werden dadurch auch nicht alle unsere Wünsche erfüllt, so würde doch wenigstens ein erträglicherer Zustand geschaffen werden, als er jetzt besteht.“ Es werden die Lehrer des hiesigen Kreises aufgefordert, ihre Unterschriften bis zum 21. d. Mts. an den Lehrer Knoll hier gelangen zu lassen.

Labes. Am Freitag Abend vollzog sich hier ein sehr bedauerlicher Akt größter Ruchlosigkeit. Der Arbeiter Ebel lebte bereits längere Zeit in Unfrieden mit seiner Frau, so daß diese, um den rohen Mißhandlungen ihres Mannes zu entgehen, zu fremden Leuten ihre Zuflucht nehmen mußte. Ebel hatte gedroht, er werde seine Frau erschießen, wenn sie nicht wieder zu ihm käme, und am Freitag Abend machte der Mann seine Drohung wahr. Er hatte sich einen Revolver zu verschaffen gewußt und drang mit demselben versehen in die Wohnung der Bekannten ein, wohin seine Frau geflüchtet war. Zunächst setzte er einem Arbeiter W. die Waffe auf die Brust und drohte, ihn zu erschießen, dann feuerte er einen Schuß in die Decke ab mit den Worten: die oben müssen auch todt geschossen werden. Nun stürzte er auf seine Frau los und gab 3 Schüsse auf dieselbe ab, von denen zwei den Arm, der dritte den Unterleib traf. Nachdem er sich selbst in den Hals geschossen, stürzte er auf das Polizeibureau, wo ihm die Waffe durch den Polizeisergeanten Daunicht abgerungen und er selbst in sicheren Gewahrsam gebracht wurde. Der zu der verwundeten Frau gerufene Arzt entfernte sofort die eine Kugel aus dem Arm, die dritte im Unterleib war zu tief eingedrungen und ist es höchst zweifelhaft, ob die arme Frau mit dem Leben davonkommen wird.

Kunst und Literatur.

Bei Sigmund Bensinger in Prag erscheinen ausgezeichnete Prachtausgaben von **Heine's Werken** und von **Lenau's Werken** mit Bildern, welche uns die Gedichte sinnlich anschaulich machen und daher viel tiefer in das Verständniß derselben einführen. Wir machen wiederholt auf dieselben aufmerksam. [46—47]

Neues aus dem Verlage von Freund und Jeckel — Oskar Blumenthals Lustspiel „Der Probepfeil“ ist nunmehr im Buchhandel erschienen. Da gerade dieses Stück mit seinem fein geschliffenen Dialog und seinen sprachlichen Reizen auch in der Lektüre zu vollster Wirkung kommt, so wird es Vielen erwünscht sein, diese liebenswürdige Bühnendichtung auch in den Buchläden vorräthig zu finden. [43]

Der Redaktion der „Zeitschrift für Instrumentenbau“ in Leipzig ist soeben auf ihre Petition vom 15. August an den Fürsten Reichskanzler behufs Einführung einer Normalstimmung in Deutschland, mit thunlichster Berücksichtigung der vielfach schon gebräuchlichen Pariser Stimmung (870 Schwingungen für das Violin-a), folgender Bescheid zugegangen:

Berlin, den 13. Februar 1885.

Der Reichskanzler.
(Reichsamt des Innern.)

Der Redaktion erwidere ich ergebenst auf die gefälligen Zuschriften vom August v. J. und 4. d. M., betreffend die Einführung einer allgemeinen Normalstimmung für Deutschland, daß der Gegenstand außerhalb der verfassungsmäßigen Zuständigkeit des Reiches liegt, daß ich indessen geeigneten Falls nicht abgeneigt bin, die Aufmerksamkeit der hohen Bundesregierungen auf den Gegenstand zu lenken.

Zunächst bin ich mit dem königlich preußischen Herrn Unterrichtsminister und im Hinblick auf die bei der Sache betheiligten Militär-Musikkorps, auch mit dem königlich preußischen Herrn Kriegsminister und dem Herrn Chef der kaiserlichen Admiralität in Verbindung getreten.

Ich behalte mir vor, die Redaktion von der bereits gefaßten Entschließung seiner Zeit in Kenntniß zu setzen.

Der Reichskanzler.
In Vertretung:
Boetticher.

— Hans v. Bülow, welcher augenblicklich in Berlin weilt, beginnt am 7. März mit der Meiningen'schen Hofkapelle eine Konzertreise, welche die Stadte Hamburg, Bremen, Lübeck, Greifswald, Stettin, Stolp, Danzig, Königsberg, Tilsit, Bromberg und Posen umfassen wird.

— Hans v. Bülow hat sich in Herford, wo er zu einem Konzert eingeladen war, durch einen Fall den linken Arm verstaucht und ist für einige Tage dadurch konzertunfähig geworden. Glücklicherweise ist die Verletzung derartig, daß der berühmte Pianist in einigen Tagen seine Konzertreise wieder aufzunehmen und bereits am 21. in Wiesbaden zu spielen gedenkt.

Aus Hamburg wird vom gestrigen Abend telegraphirt:

Ein für unsere theatralischen Verhältnisse überaus wichtiges Ereigniß hat sich soeben vollzogen. Zwischen den Direktionen Pollini und Maurice ist heute ein Sozietätsvertrag unterzeichnet worden, nach welchem von der nächsten Saison ab beide Bühnen gemeinschaftlich geleitet werden sollen. Die Nachricht erregt allgemeines Aufsehen; man sieht der sich vorbereitenden Umgestaltung mit lebhaftem Interesse entgegen.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Schwerin, 18. Februar. Bei der Stichwahl im vierten Mecklenburger Wahlkreis erhielt, soweit bis jetzt bekannt, von Hirschfeld 2461 und Wilbrandt 6092 Stimmen.

Hamburg, 18. Februar. Senator D. Cropp ist gestorben.

Pest, 18. Februar. Im Abgeordnetenhause meldete Helfy eine Interpellation betreffs der deutschen Zollerhöhungen und Graf Emanuel Andrassy eine solche über Zollerhöhungen überhaupt an.

Paris, 18. Februar. Der Marineminister erhielt heute eine von gestern datirte Dienst-Depesche des Admirals Courbet, in welcher derselbe unter Hinweis auf eine frühere, hier noch nicht angelangte Depesche meldet, daß er die chinesischen Kriegsschiffe mit vollständigem Erfolge angegriffen habe.

Paris, 18. Februar. Eine von Patenotre eingegangene Depesche bestätigt, daß sich derselbe noch immer in Shanghai befindet, aber die französische Flagge eingezogen hat. Der Minister-Präsident Ferry hat es dem Ermessen Patenotre's überlassen, in Shanghai zu bleiben oder den dortigen Posten zu verlassen.

Paris 18. Februar. Der Prinz von Wales ist heute Vormittag hier eingetroffen.

Paris, 18. Februar. Eine aus Sheipoo vom 15. d. Mts. datirte, erst heute eingetroffene Depesche des Admirals Courbet meldet: Die chinesische Fregatte „Yu-queen“, 26 Kanonen, 600 Mann Besatzung, und die Korvette „Tscheng-King“, 7 Kanonen und 150 Mann Besatzung, sind durch zwei Torpedoboote des Admiralsschiffes „Bayard“, unter dem Befehl des Schiffskapitäns Gourdon und des Schiffslieutenants Duboc, in den Grund gebohrt worden.

London, 18. Februar. Das Befinden der Königin hat sich gebessert, so daß dieselbe sich morgen nach Windsor begeben wird.

Petersburg, 18. Februar. Der Senat hat das Urtheil des Bezirksgerichts und das Verdikt der Geschworenen kassirt, wonach der verabschiedete Oberst-Lieutenant Mironowitsch wegen Ermordung der Sarah Becker zu siebenjähriger Zwangsarbeit verurtheilt worden war; ferner kassirte der Senat die gegen den verabschiedeten Lieutenant Bezak wegen Verheimlichung dieses Mordes, wegen Verschwendung, Betruges und Diebstahls ausgesprochene Verbannung nach Sibirien und verwarf den Protest des Staatsanwalts gegen die Freisprechung des Angeklagten Ssemenowa.

Athen, 18. Februar. Der Minister-Präsident Trikupis hat dem König den Rath ertheilt, Delyannis mit der Bildung eines neuen Kabinets zu beauftragen.

Athen, 18. Februar. Delyannis konferirte heute lange mit dem Könige und hielt demselben über die Lage Vortrag. Da der König heute unwohl ist, so wird die Unterredung morgen fortgesetzt. Delyannes nahm den Auftrag zur Kabinets-Bildung unter dem Vorbehalte einer vorherigen Verständigung mit seinen politischen Freunden an

Die Frau des Geizigen.

Roman von Xaver Riedl.

34)

Dann stahl sie sich mit einem Korbe, den sie aus der Küche genommen, rasch die Bodenstiege empor nach der Dachkammer und gab dem Versteckten die Speise, die sie bei Seite gebracht, und das Packet in braunem Papier, und nachdem sie beides Schlemmer übergeben, schloß sie die Kammer und eilte wieder hinab.

Wieder nahm sie ihre Promenade in der Veranda auf. Da fuhr der Wagen des Doktors Engelbert Frank an der Gartenthür vor. Der alte Herr stieg aus und Marie eilte ihm entgegen.

„Wie geht's, meine Liebe? Etwas blaß, denk' ich. Vielleicht Kopfweh?"

„Ja, Herr Doktor; ich mußte heute in die Stadt, hatte dort eine Menge Geschäfte und das hat mich ermüdet. Dazu der Regen, der kühle Vormittag nach der Hitze gestern."

„In der Stadt an einem solchen Tage? Sie sind zu sorglos, junges Frauchen; Sie haben eine sehr sensitive Natur. Sie müssen sich in Acht nehmen. Gott sei Dank, Sie können's. Nun, ich bleibe nur einige Minuten. Ich kam schon Vormittags vorüber, aber Sie waren nicht da Sie haben wohl eine Zeitung gelesen", setzte er mit gedämpfter Stimme hinzu, „und erfuhren die Flucht des Schurken Schlemmer?"

„Ja", antwortete Frau Kronthaler auf die Frage Doktor Franks wegen des entwichenen Schlemmer; sie konnte kein Wort weiter beifügen, noch es verhindern, daß ein tiefes Roth über ihr Gesicht bis an den Hals und die Stirne sich verbreitete, worüber ihr scharfblickender Besucher sich verwunderte.

„Er ist ein Nichtswürdiger durch und durch, obwohl er sich lange genug den Anschein gab, eine achtbare Persönlichkeit zu sein. Von seinem medizinischen Wissen hielt ich nie viel. Er hatte auch immer eine jämmerliche Praxis. Aber in anderen Dingen war er schlau, ränkevoll und verwegen. Solche Leute sind besser zwischen den vier Mauern einer Gefängnißzelle als sonst irgendwo. Justin ist bei uns — er kam gestern Nachmittags mit dem Dampfschiff; er hatte uns seit vierzehn Tagen nicht mehr besucht."

Marie klopfte das Herz in der Brust; aber gleich wieder war sie kummervoll und bange.

„Ich hoffe, er wird von hier wegbleiben!" war ihr einziger Gedanke.

Es war ja zwischen ihnen ausgemacht worden, daß er nicht in ihre Nähe kommen sollte, bis das Gerede über sein abgebrochenes Verhältniß zu Fräulein Sternheim zu Ende und die Sache vergessen sei. Aber das Bewußtsein, daß er in der Nähe war, erfüllte sie schon mit Furcht, so lange der höchst unwillkommene Gast sich in ihrem Hause befand.

„Nun", fuhr der gute alte Doktor fort, „ich muß wieder eilen. Ich hielt nur gerade an, um Ihnen zu sagen, daß Vally so wohl ist wie eine Forelle im frischen Gebirgsbach und um Ihnen diese Flucht zu melden. Der Mensch wird ins Ausland wollen. Gut, wenn er schon fort ist; aber der Telegraph ist viel schneller als Schwalbenflug und man wird auf allen Eisenbahn- und Dampfschiffstationen scharfe Augen haben. Wer weiß, wo er jetzt in einem dunklen Walde versteckt liegt! Vielleicht begeht er einen Einbruch oder Raubmord, um sich Kleider und Reisegeld zu schaffen. Wenn Einer einmal so weit ist, dann kann man nicht mehr beurtheilen, wohin die Verzweiflung und der Kampf gegen alle ehrlichen Leute ihn noch treiben mag. Ich muß nach Tulln, um dort bei einem alten Freunde weiße Kamelien anzusehen, von denen meine Frau so entzückt ist und wovon er mir einige versprochen hat. Grüß' Gott, liebe Marie, und halten Sie den Kopf kühl. Ein Glas Himbeerwasser vor dem Schlafengehen!"

Marie meinte, eine Nachtruhe würde alles in Ordnung bringen, und der Doktor fuhr fort, noch einen Gruß mit der Hand zuwinkend.

Eine Nachtruhe! —

Wann konnte sie diese wieder haben?

Doktor Frank hatte ihr nur mehr Furcht gemacht mit der Erklärung: man wisse nie, wozu die Verzweiflung einen solchen Menschen treiben könne. Bis zum Raubmord! Und sie wußte, welche furchtbare Waffe Schlemmer bereit hielt für das Aeußerste. Zitternd schritt sie nach ihrem Zimmer. Dort ging sie auf und ab, die Hände an ihre Schläfe gepreßt.

Es war nicht nur, daß sie einen Verbrecher in ihrem Hause verborgen hielt — obwohl das schlimm genug war — noch peinlicher waren für sie die Worte, die er ihr zugeflüstert, die sie überzeugten, daß er ihr Geheimniß kenne — ein schreckliches Geheimniß, das allen Erfolg wie alles Mißlingen ihres Lebens in sich barg, und von dem sie bisher aufrichtig geglaubt, daß nur eine Person in der Welt es mit ihr theile.

„Er weiß es; er, mein bitterster Feind!" stöhnte sie. „Für einige Zeit werde ich ihn los werden, wenn ich ihn mit viel Geld in seinen Taschen weit fort schicke von hier. Aber es wird nur für einige Zeit sein. Er wird mich mein Leben lang verfolgen wie mein Schatten. O, wäre ich doch todt und begraben! Da unten im Schooß der Erde muß die Tyrannei des Schicksals enden!"

„Ich bin zu viel allein", klagte sie, ihre Arme sehnsuchtsvoll ausstreckend. „Ich denke zu viel. Wenn er fort ist, will ich Gesellschaft zu mir laden. Fröhliche Gäste sollen Heiterkeit in meine stille Einsamkeit bringen, Musik und Lieder. Meine gute Valerie muß öfter kommen. Das Kind lächelt Frieden in mein Herz und sein Plaudern verscheucht alle Wehmuth meiner Seele. Ich genieße zu wenig die Wonne, Mutter zu sein! Und doch, wenn ich Vally küsse, ist mir, als küßte ich einen Engel des Himmels, und als würde ich so rein und heilig wie dieser, wenn unsere Lippen sich berühren. Wenn doch Judith Rosenstein hier wäre, obgleich das meine Gefahr verdoppelt! Er bat mich, ihm etwas Wasser zu bringen. Ich sagte ihm, ich wolle es thun, wenn er versprechen würde, es nicht zu versuchen, herabzukommen, denn er erklärte mir, er wollte nach Eintritt der Dunkelheit herabkommen und im Garten auf- und abgehen, um frische Luft zu schöpfen. Er sagte, er würde jetzt ganz sicher sein, nachdem er seine gewöhnliche Kleidung habe, und er müsse ersticken, wenn er noch länger in seinem Versteck bleiben sollte. Er könne es sich nun ebenso gut bequem machen. Mit den Banknoten, die ich ihm gegeben, und mit seinem Revolver in der Tasche fühlte er sich wieder Herr der Situation. Wenn einer von meinen Leuten Verdacht schöpfte! Es ist eine grausame Lage, in der ich mich befinde. Und Justin ist so nahe! Ich will Schlemmer Wasser bringen und ihn warnen, wer in unserer Nachbarschaft ist; das wird ihn vorsichtiger machen."

So ging sie in das Speisezimmer, nahm einen Krug mit Wasser und begab sich nach dem Dachboden, ohne irgend einem von ihrem Dienstboten zu begegnen, die unten in der Küche ihr Nachtmahl verzehrten.

„Es ist verteufelt finster hier", murrte ihr Gefangener, als sie an der Thür der Dachkammer leise seinen Namen rief und ihm sagte, daß sie mit dem Wasser da sei. „Können Sie mir keine Lampe bringen?"

„Sie werden doch nicht so wahnsinnig sein, hier ein Licht haben zu wollen? Wenigstens nicht bei Nacht — bitte, nicht diese Nacht. Doktor Justin Frank ist in der Nähe in der Villa seines Onkels, und er kann sogar hier in's Haus kommen. Hier ist ein Polster, den ich aus meinem Bette genommen; mit dem alten Strohsack werden Sie es nun schon erträglich haben. Da Sie durch einige Tage so wenig Ruhe genossen, werden Sie diese Nacht gewiß gut schlafen", drängte sie mit flüsternder Stimme.

„Na ja; ich verspreche, mich nicht zu rühren", antwortete er mürrisch und sie lief in Eile hinab, um wieder ihr Zimmer zu gewinnen, ehe sie vermißt wurde.

Die Lampe brannte bereits im Salon und ein Mann stand an dem Sophatische.

„Justin!"

„Meine Geliebte!"

In einem Momente waren sie eines in des anderen Armen

„Ich habe meinen ersten Entschluß gebrochen. Diese zwei Wochen sind mir wie zwei Jahre gewesen. O, wie schwach und thöricht bin ich, Marie! Sie wissen bei n Onkel nicht, daß ich

---

Börsenbericht.

Stettin, 18. Februar. Wetter trübe Temp. + 6° R. Barom. 27" 10". Wind W.

Weizen niedriger, per 1000 Klgr. loko 154—164 bez. per April-Mai 167—166,5 bez., per Mai-Juni 169 G., per Juni-Juli 173—172,5 bez., per Juli-August 175,5 B. u. G., per September-Oktober 179 bez.

Roggen niedriger per 1000 Klgr. loko 136—140 bez., per April-Mai 145,5 bez., per Mai-Juni 146 bez., per Juni-Juli 146,5 bez., per Juli-August 146,5 B., per September-Oktober 149,5—148—149 bez.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko geringe 125 bis 128 bez., bessere Märker u. Pomm. 130—140 bez, feine über Notiz bez.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko 133—143 bez.

Rüböl niedriger, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. Aüf. 51,5 B, per Februar 50,75 B., per April-Mai 51 B

Spiritus matter, per 10,000 Liter % loko o F. 42,4 bez., per Februar 42,4 nom., per April-Mai 43,9 B. u. G., per Mai-Juni 44,5 B., per Juni-Juli 45,2 B. u. G., per Juli-August 45,9 B. u. G., per August-September 46,5 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8—7,9 tr bez.

Landmarkt. Weizen 160—164, Roggen 138 bis 143, Gerste 136—142, Hafer 140—145, Kartoffeln 36 bis 42, Heu 2—2,50, Stroh 18—21.

Berlin, den 19. Januar 1885.

Im deutschen Volke ist aller Orten der Wunsch lebendig, den Reichskanzler Fürsten Bismarck zu seinem 70. Geburtstage eine Ehrengabe als Ausdruck des Dankes der Nation zu überreichen. Die Unterzeichneten haben sich vereinigt, um für dieses Bestreben einen Mittelpunkt zu bilden und ein Zusammenwirken der das gleiche Ziel verfolgenden Komitees zu ermöglichen. Wir halten letzteren den Zutritt offen und werden Mitglieder derselben gern in unsere Mitte aufnehmen Unser Ruf zur Mitwirkung ergeht an alle Deutsche.

Wir ersuchen, wo dies noch nicht geschehen ist, die Sammlungen zu eröffnen und die Zeichnungen und Beiträge an unsern Schatzmeister, den Präsidenten der Seehandlung Herrn Rötger, einzusenden.

Der Bestimmung der Ehrengabe entsprechend, werden auch die kleinsten Beiträge willkommen sein. Ueber die Ausführung werden wir öffentlich Rechenschaft legen.

Herzog von Ratibor,
Präsident des Herrenhauses,
Vorsitzender.
von Köller,
Präsident des Hauses der Abgeordneten,
stellvertretender Vorsitzender.
Rötger,
Präsident der Seehandlung,
Schatzmeister.
(Unterschriften.)

Vorstehendem Aufruf entsprechend haben die Unterzeichneten sich zu einem Provinzial-Komitee für Pommern zusammengethan, um den aller Orten in der Bildung begriffenen oder gebildeten Lokal-Komitees einen Mittelpunkt und Unterstützung zu gewähren.

Beiträge nimmt das Bankhaus W. Schlutow hierselbst, wie auch jeder der Unterzeichneten an

Etwaige Briefe und Anfragen wollen die Lokal-Komitees an den Erstunterzeichneten richten, welcher auch bereit ist, nachträgliche Beitritts-Erklärungen zu dem Provinzial-Komitee anzunehmen.

Stettin, den 4. Februar 1885.

Dr. Freiherr von der Goltz,
Landes-Direktor der Provinz Pommern.
v. Blankenburg,
Vorsitzender des Provinzial-Ausschusses.

Freiherr v. Maltzahn-Gültz. v. Kleist-Retzow. v. Enckevort-Vogelsang. Tamms. Peters. Graf Behr. Knoll-Grabow a. O. v. Bahl. Miethe. Fr. Holtz. v. Corswant-Cummin. v. Flemming-Benz. Leo Ehlert. Graf Rittberg. Wolff-Bredow. v. Puttkamer-Barnow. Hintze-Ueckermünde. v. Manteuffel. Fürst zu Putbus. v Löper. G. Birnbaum. Hecht-Bartmannshagen. Freiherr v. Reiswitz. Dr. v. Hagenow. R. v. Kahlden. Dr. Schultze-Greifswald. Müller-Barth. v. Köller-Ossecken. Grühn-Neuenhagen. v. Woedtke-Woedtke. v. Blanckensee-Zipkow. Meißner. Domann Knappe. Stephani-Liebenow. Kette. v. Bonin-Wulfflatzke. Graf v. Schlieffen. Wolter. Brandt. v. Hagen. v. Kameke. Kleinfeldt. v. Gaudecker-Zuch. Schütz. Ludendorff. v. Blanckenburg. v. Holtz. Matthies. Graf Königsdorff. Freiherr v. Müffling Fließbach-Landechow. v. Rexin-Woedtke. Röder-Treptow a. R.
Provinzial-Landtags-Abgeordnete.

herübergekommen bin. Ich kann nur einige Minuten bleiben. Marie, mein Engel, wie schön bist Du!"

Er hielt sie ab von sich, lächelnd, während ihre großen dunklen Augen sich senkten.

„In weiß siehst Du doch immer am bezaubernsten aus! Warum" — und hier lachte er leicht — „was ist denn das? Alle die Rosen und das dunkle Haar und das schöne weiße Kaschmirkleid. Alles ist mit Spinngewebe bedeckt! Was bedeutet das?"

War es, weil sie so hart und krampfhaft lachte, daß ihr Gesicht so scharlachroth wurde?

„Ich muß bei den Spinnen zu Besuch gewesen sein, unter im Keller, weil ich einmal eine strenge Hausfrau sein und sehen wollte, ob der noch vorhandene Klosterneuburger Prälatenwein auch mit meiner Rechnung stimmt."

„Hoffentlich wird das nicht Mode," lachte Justin; „ein sonderbarer Aufputz! Es ist schon genug, daß die Damen ganze Vögel auf den Hüten und grüne und kupferfarbige Käfer und weiße Mäuse an den Halsschleifen tragen! Zwar ihre Intriguen sind oft so fein wie Spinnengewebe, aber eben deshalb dürfen sie ihre Vorliebe nicht durch ihre Toilette verrathen."

Er pflückte die Gewebe ab, und sie hatten dann eines der entzückenden halben Stündchen der Liebenden, die so flüchtig sind wie der Schaum, der die Meereswelle krönt und verschwindet, wenn ihn das Auge kaum gesehen, und so süß wie der Duft der Akazienblüthen an einem sonnigen frühen Junimorgen für die Bienen, welche die Blüthendolden umsummen und darin Honig schlürfen.

26.

In den Schatten der Nacht.

„Ich habe es nach allen Richtungen überlegt und erwogen mit salamonischem Weisheitsernst," sagte Justin, ehe er merkte, daß das halbe Stündchen schon zu Ende war, „wie es am besten und vernünftigsten ist, und ich kann nichts Besseres auffinden, als daß wir Beiden uns heirathen und zwar gerade an dem Septembertage, an dem es vor einem Jahre geschehen sollte und leider nicht geschah. Was nützt es, wenn wir unser Glück noch länger den Meinungen Anderer aufopfern? Wir wollen eine stille und ruhige Hochzeit — wir brauchen keine Armee von Hochzeitsgästen — und dann machen wir einen Ausflug nach dem sonnigen Italien, wo der Herbst dem Frühling die Hand reicht und der Winter von den Schweizer Alpen mürrisch zusieht, daß er dort unten, wo die Orangen im dunklen Laube glühen, nicht mit dabei sein kann. Mein Heim ist auch fertig, uns aufzunehmen, sobald wir es wieder aufsuchen wollen, und wenn Jemand das Gelüste hat, uns Böses nachzureden, so mag er's thun. Ich höre, daß Fräulein Sternheim ganz verzweifelt oder eigentlich „schauerlich" mit Alfred von Buschberg kokettirt. Er betet sie an und wird ein Gatte für sie sein, der auf jeden ihrer Winke warten wird; und das ist der Rechte für Laura Sternheim. Wenn sie mich wirklich geliebt haben würde, hätte sie mich nicht so schmachvoll beleidigen können. Dutzende meiner Freunde und Bekannten sehen mich jetzt kaum an. Sie glauben wirklich, daß ich meiner Verlobten absichtlich eine zu starke Dosis Morphium gab, um dann Dich und Deine Million zu heirathen. Was denkst Du davon?"

„Ich denke, je absurder eine Geschichte ist, desto mehr Vergnügen macht es den Leuten, sie zu glauben. Zuweilen hasse ich die ganze Menschheit, Dich allein ausgenommen, Justin!"

„Wir heirathen also im September."

„Wenn der Himmel es so haben will, Justin. Ich lebe nur für den Tag, an dem ich Deine Gattin sein kann."

„Mein Engel! — Natürlich hast Du v[on] Schlemmer's Flucht gehört?"

„Dein Onkel erzählte mir davon, als er h[ier] war."

„Er ist zu schlau; es wird ihn kein Gefän[g]niß lange behalten."

„Sprich nicht von ihm. Es befleckt Dei[ne] Lippen."

Sie schauderte, sogar in seinen Armen.

„Es ist wahr, ich bitte Dich um Verzeih[ung,] Theuerste. Ich wünsche nicht, unangenehme [Er]innerungen in Dir zu wecken. Nun, Marie, [ich] mag jetzt durch einige Zeit nicht wieder kom[men] können; aber ich treffe alle Vorbereitungen. [Es] soll nicht mehr als sechs Wochen dauern, bis [wir] nicht wieder getrennt zu werden brauchen. [Ist] es recht so? Ja? Und Du wirst nicht so [b]ausehen, wenn ich wieder komme?"

Es schien ihm, als ob ihre Augen niem[als] einen so traurigen Ausdruck gehabt hätten.

„Ich hoffe, daß kein Hinderniß eintreten w[ird,] Justin, daß nichts geschieht, was uns von ein[an]der trennt."

(Fortsetzung folgt.)